

tiefgreifender Umschichtungen von ganz Europa fand Papst Innozenz X. Zeit und Geld zu einer für jene Zeit ungemein fortschrittlichen Sorge für das Wohl der Strafgefangenen. Möge auch unsre Zeit über allem andern großen Leid und aller andern Not die Not dieser Armen nicht vergessen und in der Sorge für sie eigene Schuld sühnen.

Constantin Noppel S. J.

Wilhelm Hermann Riehl (1823—1897).

Am 6. Mai sind es hundert Jahre, daß Wilhelm Hermann Riehl, der die deutsche Kulturgeschichte in die Wissenschaft und die Dichtung eingeführt hat, geboren wurde. Sein Leben umfaßt einen reich bewegten Abschnitt deutscher Geschichte. Als Kind sah er die vormärzliche Zopfzeit, als Jüngling und Mann durchlebte er die Revolution von 1848, die Reaktion, das Heraufsteigen der liberalen Ära, den Sieg des kleindeutschen Gedankens und die Gründung des neuen Deutschen Reiches, als Greis wurde er noch Zeuge der materiellen Hochblüte Deutschlands. Auch Anlage und Bildung umspannen ein weites Gebiet menschlicher Werte, die sich sonst oft gegenseitig ausschließen. Er vereinigt Wissenschaftlichkeit mit Dichtergabe, nationale Begeisterung des Deutschen mit dem Blick für weltweites Menschentum, Weltfreudigkeit mit herzhafter Religiosität. Nicht charakteristische Einseitigkeit, sondern harmonische Allseitigkeit ist sein Kennzeichen; man hat ihn darum einen Eklektiker genannt, einen Freund kunstreicher Mischungen und Ausgleichungen (R. M. Meyer).

Riehl selbst schreibt die glückliche Mischung seines Wesens dem grundverschiedenen Einfluß zu, den sein Großvater mütterlicherseits und sein Vater auf ihn ausübten. Der Großvater Johann Philipp Giesen war herzoglich nassauischer Haushofmeister gewesen, ein wanderlustiger, wohlthätiger, tief religiöser Mann. Der Vater Friedrich Wilhelm Riehl dagegen, geboren im Revolutionsjahr 1789, war zwar ein humorvoller Gesellschafter, aber innerlich friedlos, unglücklich und zerrissen. Darüber half ihm seine Kunstbegabung nicht hinweg, wenn sie ihm auch die Stelle als Schloßverwalter zu Viebrich einbrachte. Religiös war er Freidenker, eifriges Mitglied der Loge. Der tiefer gehende Einfluß des Großvaters bewirkte nun, daß der Enkel von der Eigenart des Vaters nur annahm, was sich auf der religiösen Grundlage aufbauen ließ: reiche Sammlungen an Kunstwerken und altem Hausrat,

die der hessen-nassauische Schloßverwalter zu beaufsichtigen hatte, weckten den Sinn für Kulturgeschichte; die Liebe zur Kunst, besonders die hingebende Pflege der Musik gaben der künstlerischen Anlage Nahrung und Anregung.

Die allem positiven Christentum abholde Gesinnung des Vaters dagegen machte auf den Gymnasiasten so wenig Eindruck, daß er sich sogar zum Studium der Theologie entschloß. Freilich spielte dabei neben religiösen Motiven seine Vorliebe fürs Landleben und für freie Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst eine wichtige Rolle: auf einer Dorfpfarrei hoffte er die Erfüllung dieser Wünsche zu erleben. Zu Bonn jedoch, wo er seine theologischen Studien abschließen sollte, führten ihn E. M. Arndts begeisterte Vorträge über vergleichende Völkergeschichte und Dahlmanns Vorlesungen über Politik zur Überzeugung, daß die Kulturgeschichte sein Lebensberuf sei. Als Journalist erwarb er sich die Mittel zur wissenschaftlichen Ausbildung; die Tagesschriftstellerei bahnte ihm auch den Weg zu der ehrenvollen Berufung nach München, die Maximilian II. an ihn ergehen ließ. Erst Schriftleiter der Neuen Münchener Zeitung, wurde er 1854 Professor der Kulturgeschichte an der Universität, 1885 dazu noch Direktor des bayerischen Nationalmuseums und General-Konservator der Altertümer Bayerns.

Mit Recht bezeichnet Riehl die Gesamtheit seiner Schriften als „ein sich gegenseitig stützendes Ganzes“; die harmonische Ausgeglichenheit seiner Bildung und seines Charakters spiegelt sich in seinem Werke wider. Seine kulturgeschichtlichen Studien bilden die wissenschaftliche Unterlage für seine Erzählungen, in den Novellen gewinnt sein historisches Wissen ästhetisch blühendes Leben, hier wie dort verleugnet sich nirgends der sittlich-religiöse Grundzug.

Anregungen Jakob Grimms folgend, selbst ein Vorgänger Gustav Freytags ist W. H. Riehl der erste deutsche Kulturhistoriker von Bedeutung. Sind auch manche Ansichten veraltet, so lesen sich die geschmackvoll geformten Essays auch heute noch mit Genuß. Seine kulturhistorischen Schriften, „Die Naturgeschichte des Volkes“ (1851—1869), „Deutsche Arbeit“ (1861), „Kulturstudien aus drei Jahrhunderten“ (1859), bieten eine Fülle interessanten Stoffes in persönlich warmer und künstlerisch gemeisterter Darstellung.

Mit allen Wurzeln ist Riehl mit Volk und Familie und tiefer noch mit dem heimatlichen Boden verwachsen. Der Zusammenhang von

Land und Volk ist ihm die Grundlage aller sozialen und politischen Entwicklung. Gegen den starren Staat und seine Bürokratie schlägt er sich auf die Seite des lebendigen Volkes. Und für das Volk sucht er das Allheilmittel im Familienleben. „Das Leben in der Familie ist das beste Schutzmittel vor allen sozialen Verirrungen.“ Der Fabrikproletarier ist ihm so unheimlich, weil er — damals die Regel — familienlos und heimatlos war. Wie Niehl dem Aufstieg der Maschine und der Industrie mit unüberwindlichem Grauen gegenüberstand, so geht auch durch sein politisches Denken ein konservativer Zug; gerade das Jahr 1848 bestärkte ihn hierin. Das gute Alte hat seine Vorliebe. Auf politischem Gebiet großdeutsch und legitimistisch, zieht er auch in der Kunst das Alte dem Neuen vor; Bach ist ihm lieber als Wagner, Volkslied und Hausmusik verteidigt er gegen das vordringende Klavier. Gleichwohl ist er kein beschränkter Gegner des Fortschritts. Von Joseph Görres übernimmt er das Bild von der Entwicklungspirale: „Alle Kultur entwickelt sich im Bilde der Spirallinie, welche endlos fortschreitet, indem sie immer wieder zurückzukehren scheint.“

Gibt auch der junge Treitschke in seiner Kritik der Abneigung nach, die er als Liberaler gegen den konservativen Romantiker und großdeutschen Preußengegner empfand, etwas Berechtigtes ist an seinem Vorwurf, daß Niehl nicht streng wissenschaftlich arbeite und oft der Intuition ungebürenden Platz einräume. Sicher hat Niehl auch die Bedeutung des Bauernstandes überschätzt, er hegte geradezu eine stille Verachtung gegen den Städter. Ebenso fehlte es ihm am Verständnis für die Arbeiterbewegung; er sah mit unüberwindlichem Mißtrauen, wie die Proletarier zum vierten Stande sich zusammenzuschließen begannen, wie das Gemeinbewußtsein des Proletariats erwachte. In einem sittlich-religiös unterbauten patriarchalischen Familienverhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern suchte er die Lösung der sozialen Frage. Das hinderte ihn nicht, den Besitzenden das Gewissen zu schärfen: „Der hat kein Recht, mitzureden über den Empörungsggeist des heßigen vierten Standes, der nicht selber, hoch oder gering, im Schweiß seines Angesichts sein Brot ißt.“ —

W. H. Niehls Wissen ist kein toter Bücherkram, auf weiten Fußwanderungen hat er seine kulturgeschichtlichen Merkwürdigkeiten dem Leben selbst abgelockt. Wie er selbst sagt, hat er seine Bücher „erwandert“. Aus der gesunden Wandererpoesie entsprungen, drängte sein Wissen um Deutschlands Geschichte und Gestalt

wieder zur Entfaltung in dichterischer Form. So wurde er der Schöpfer zahlreicher kulturhistorischer Novellen. Im Vorwort zur ersten Novellensammlung (1856) entwickelt er selbst seine Theorie kulturhistorischer Dichtung. Sein konservativer Geist scheut sich vor Umdichtung historischer Persönlichkeiten. Er setzt die Aufgabe der historischen Novelle darein, „auf dem Grunde der Gestaltzustände einer Zeit freigeformte Charaktere in ihren Leidenschaften und Konflikten walten zu lassen; die Szene ist historisch, es sind aber erfundene Personen, eine erfundene Handlung, die sich episch frei gestalten können“. Niehl ist der erste, der kulturhistorische Dichtung dieser Art bewußterweise gepflegt hat. Zu München im Kreise um Geibel, Schack und Paul Heyse wurde seine Darstellungsgabe künstlerisch befruchtet. In einem halben Hundert Novellen durchwandert er ein Jahrtausend deutscher Kulturgeschichte. Von der Zeit Karls des Großen bis zur Revolution 1848 legt er fünfzig Querschnitte durch die ständig sich wandelnde deutsche Gestalt, jedem dieser Querschnitte haucht seine Phantasie Leben ein, daß er sich zu einem heitern oder tragischen Stück Menschenleben entfaltet. Er erzählt in behaglicher Breite, seine Menschen besitzen kein überraschend ursprüngliches Seelenleben, die Handlung ist schematisch aufgebaut — kurz, wenn man eine einzelne Novelle für sich liest, wird man leicht mit R. M. Meyer den Eindruck „anmutig-altmodischer Langweiligkeit“ bekommen. Aber kommt man einmal in Zug, ist man eingestellt auf die Belebung kulturhistorischer Zustände, sieht man die Entwicklung deutscher Gestalt ihre weiten Bogen durch eine Novellenreihe spannen oder ihre rückläufig-steigende Spirale durch Erzählungsschichten schrauben, so wird die Langweiligkeit von einem tieferen Reize verdrängt. Dieser Reiz steigert sich noch, wenn man die Novellen abwechselnd mit den wissenschaftlichen Arbeiten liest, wenn man mit heimlichem Vergnügen bald eine sachlich-gelehrte Schilderung des Kulturhistorikers in warmes Menschenleben umgesezt findet, bald einen Zug anscheinend dichterischen Mutwillens in feierlicher Gelehrsamkeit begründet sieht. Und eine Fülle gesunden Lese-stoffs hat er dem deutschen Volke geschenkt; er ist dem Grundsatz, den er selbst einmal ausspricht, treu gewesen: „Das Kunstwerk soll in seinem Kern jenes höchsten sittlichen Inhalts voll sein, der uns in jeglichem Menschengeschick die Hand des gerechten Gottes erkennen läßt.“

So stark ist der religiöse Zug, daß es ihn gegen Ende seines Lebens drängt, seine reli-

giösen Erkenntnisse in einem Werke zusammenzufassen. Die erste Niederschrift der „Religiösen Studien eines Weltkinds“ legt er sich selbst zum siebzigsten Geburtstag auf den Gabentisch. In diesem Buche der Beschauung gibt er dem Christentum Zeugnis, das er in seinen Forschungen als bewegenden Mittelpunkt der europäischen Kultur erkannt und um dessen Besitz er in seinem Leben unablässig gerungen. Er ist überzeugter Lutheraner, der protestantische Glaubensbegriff ist die Seele seiner Religiosität. Aber umfassende Bildung, versöhnliche Gesinnung und das Leben in katholischer Umgebung bewahren ihn, von einigen Entgleisungen in unentrinnbare Vorurteile abgesehen, vor verletzender Darstellung des Katholizismus. Seine Duldsamkeit geht sogar so weit, daß er der religiösen Vielgestaltigkeit nicht nur historische, sondern sittliche Berechtigung zuschreibt, sie erst habe auch dem deutschen Volke Tiefe und Reichtum des geistigen und sozialen Lebens, Geistesmacht und Verjüngungsfähigkeit geschenkt. Die Liebe zum deutschen Volke hat ihn verführt, den unheilvollen und nach seiner Überzeugung unheilbaren religiösen Zwiespalt in einen Vorzug umzuwandeln.

Von dieser patriotischen Überspannung konfessioneller Toleranz abgesehen, ist Niehls Lebenswerk von gesunder, vorbildlicher Vaterlandsliebe erfüllt, es mahnt in schwerer Zeit zur Besinnung auf deutsche Art. Deutsche Art findet er vor allem in der Arbeit, die nicht in ruhelos raffender Geldgier, sondern um des

idealen Erfolges willen unternommen wird. Sittliche Hoheit, die der Arbeit ideale Motive und Ziele gibt, und Universalismus, der alle Zweige der Arbeit gleichmäßig durchbildet, rühmt er dem deutschen Arbeitsgeist nach in dem Buche von der „Deutschen Arbeit“, durch dessen Abfassung er sich selbst „erhob und tröstete in niederdrückender Zeit“. Viel Treffendes sagt er auch über Glück und Segen des deutschen Partikularismus. So warm er eintritt für die Pflege der Stammesbesonderungen auf kulturellem Gebiet, so scharf verurteilt er naturwidrige Sondergelüste in der Politik, so bitter spricht er von den Zufallsgebilden der meisten deutschen Staaten. „Nur wo es der Nation an Hals und Kragen geht, pflegt in der letzten Stunde Neid und Eifersucht zu weichen“, schreibt er mit fühlbarem Ingrimm. Gleichwohl hegte er eine unausrottbare Zuversicht in die Lebenskraft und Verjüngungsfähigkeit des deutschen Volkes. Die Worte, die er 1883 schrieb in Wehmut über die getäuschten großdeutschen Hoffnungen und in heimlichem Bangen vor dem Glanze des neuen Deutschen Reiches, klingen uns heute tröstend und spornend in die Seele:

„Mancher Bau stürzte zusammen, der für die Dauer gegründet schien, manch starker Glaube ward erschüttert. Indem wir Vieles und Großes gewannen, konnte man auch an vielem irre werden, nur nicht an einem: — das ist der Glaube an das deutsche Volk und seine Zukunft.“

Sigmund Stang S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Cierp S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., C. Noppel S. J., J. Overmans S. J., W. Peig S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich, M. Reichmann S. J.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Hefte eine gegen Quellenangabe übernommene werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.